

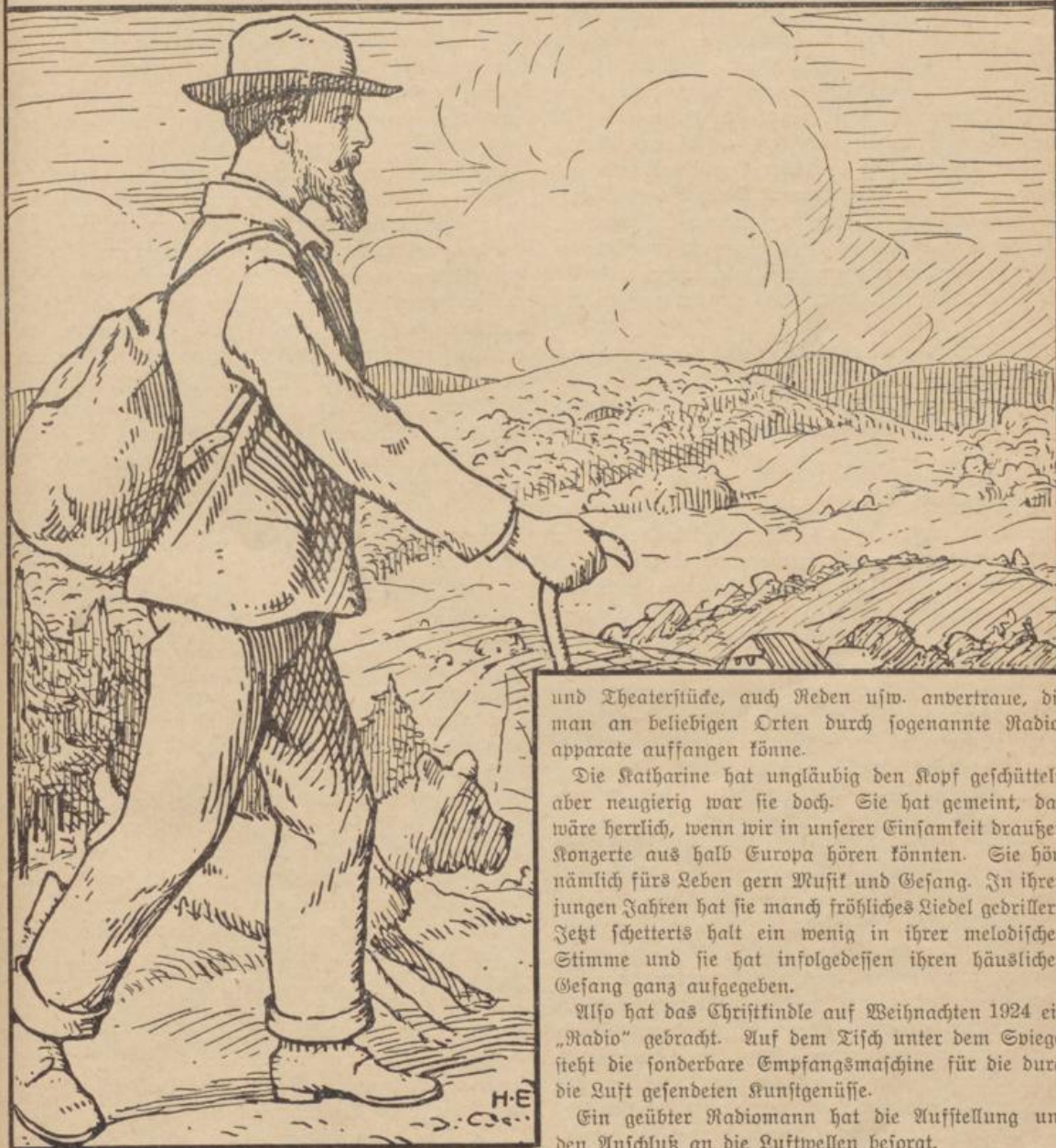
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Umschau und Einkehr

[urn:nbn:de:bsz:31-338337](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338337)

Umschau und Einkehr



Der Kalendermann ist unter die Fernhörer gegangen. Er hat der Katharine von der neuen Entdeckung erzählt, daß man jetzt von gewissen Sendeplässen aus, den Luftwellen Musikstücke, Lieder, ja ganze Opern

Landwirt 1925

und Theaterstücke, auch Reden usw. anvertraue, die man an beliebigen Orten durch sogenannte Radioapparate auffangen könne.

Die Katharine hat ungläubig den Kopf geschüttelt, aber neugierig war sie doch. Sie hat gemeint, das wäre herrlich, wenn wir in unserer Einsamkeit draußen Konzerte aus halb Europa hören könnten. Sie hört nämlich fürs Leben gern Musik und Gesang. In ihren jungen Jahren hat sie manch fröhliches Liedel gebrillert. Jetzt schetterts halt ein wenig in ihrer melodischen Stimme und sie hat infolgedessen ihren häuslichen Gesang ganz aufgegeben.

Also hat das Christkindle auf Weihnachten 1924 ein „Radio“ gebracht. Auf dem Tisch unter dem Spiegel steht die sonderbare Empfangsmaschine für die durch die Luft gesendeten Kunstgenüsse.

Ein geübter Radiomann hat die Aufstellung und den Anschluß an die Luftwellen besorgt.

Am Schlvesterabend haben wir die ersten Konzerte aus Rom, aus Zürich, aus Stuttgart und aus London gehört. Überwältigend war der Eindruck. Die zwölfte Stunde — den Jahreswechsel — hat uns das Glocken-

spiel der Uhr auf dem Turm der Westmünsterabtei in der englischen Hauptstadt in wundervollen melodischen Tönen verkündet. Es schien als ob diese weltbekannte Turmuhr ganz in unsere Nähe gerückt wäre. Das war eine denkwürdige Neujahrsnacht. — Der Kalendermann hat auf diesen herrlichen Genuß wenig geschlafen. Lange, lange hat er nachsinnieren müssen über diese an ein Wunder grenzende neue Entdeckung. — Es muß jeden denkenden Menschen in Erstaunen setzen, daß die Schallwellen in dieser Art über Land und Meer gesendet werden können. Auch die Katharine war sehr erregt durch die ungewohnte Unterhaltung. Sie hat aber das neue Jahr doch gut ange schlafen.

Jetzt fühlen wir uns ganz als Radiobesitzer und sind daran gewöhnt allabendlich etwas aus der großen Welt zu hören.

Nom sendet entschieden die beste Musik und den besten Gesang. Der Empfang aus der alten Kaiserstadt ist meistens tadellos. Nur in gewittrigen Sommer Nächten sind auch diese hervorragenden Kunstleistungen durch Störungen beeinträchtigt.

Die Sendestation Zürich hat uns auch schon manchen ungeschmälereten Genuß bereitet. Den Alphornbläser hören wir besonders gern. — Die Hauskapelle und die Volksliederfänger, die Deklamatoren in Schwizerdütsch und die Schweizerische Bauernkapelle geben ihr Bestes. — Ein ganz gemüthlicher „Züribieter“ ist der Ansager — der Mann, der die einzelnen Nummern des Programms verkündet, den politischen und wirtschaftlichen Tagesbericht verliest und sonst noch manches zu sagen hat was gerade die Zeit mit sich bringt. — Jeden Abend punkt zehn Uhr schließt er sein Geschäft mit den wohlgemeinten Worten: „Guet Nacht, schlojet izeht wohl alle midenander! — Morn z'Obed wieder!“

In der Sendestation der württembergischen Landeshauptstadt geht es meistens — nach echt schwäbischer Art — recht gemüthlich zu. Schlechte Witze und Schnooken aller Art werden losgelassen, nichtsdestoweniger werden aber auch Musik und Gesang verständnisvoll gepflegt.

Aus München und Wien, ebenso aus Breslau und Münster in Westfalen haben wir sehr guten Empfang. Abertragene Opern und Theaterstücke vervollständigen wesentlich den Genuß. — Humoristische Vorträge und Deklamationen erfreuen den Hörer immer, dagegen ist man für ernste historische und wissenschaftliche Vorträge in späterer Abendstunde nicht mehr recht empfänglich, aber diese gehören eben auch zum Radio-Programm.

Die Berliner Sendestation hat am Abend nach der Reichspräsidentenwahl die Ergebnisse übermittelt. Der Kalendermann und die Katharine haben in später Nachtstunde den Hindenburg-Sieg noch erfahren und die Katharine hat am anderen Frühmorgen den seit

der Kriegszeit auf dem Schreibtisch des Kalendermannes stehenden eisernen Hindenburg mit einem Kränzchen aus frischen Blumen geschmückt.

Wenn der Kalendermann „den Rundfunk“ an erster Stelle in der Vorrede so ausführlich behandelt, so leitet ihn dabei die Absicht, alle Bauernmänner und alle Bauernfrauen, die er zu seinen Lesern zählen darf, auf die epochemachende Entdeckung des Fernhörers aufmerksam zu machen. — Manch einsam gelegener Bauernhof kann durch diese einfache Einrichtung an die große Welt angeschlossen werden. Und wenn vielleicht dem Einen oder dem Anderen der Gedanke kommen sollte: der Kalendermann habe gut schreiben, das Papier sei gar geduldig, aber wo sollte der geplagte Bauersmann die Zeit hernehmen für eine solche neumodische Unterhaltung. Für die Sommerszeit mag ein solcher Einwand stimmen. Der Kalendermann ist aber dennoch davon überzeugt, daß die geplagteste Landfrau auch in den Sommermonaten ein Stündchen für den „Rundfunk“ herauschindet, wenn er ihr zur Verfügung steht. Und dann die Winterabende: wie können die in der Bauernstube wunderbar ausgefüllt werden durch diese Entdeckung. Und gerade im Winter ist der Empfang meist tadellos weil keine Gewitterluft störend wirken kann.

* * *

Das ablaufende Jahr hat für die Landwirtschaft keine Besserung gebracht. Nach und nach begreift man es auch in Regierungskreisen, daß der Bauer unter den hohen Betriebsmittelkosten und der ungeheuerlichen Steuerlast zusammenbrechen muß. — Man sucht nach Abhilfemitteln. Einem der meist bedrohten Gebiete — dem Weinbau — will man durch Gewährung von Staatskredit stützen. Die zur Verfügung gestellten Beträge werden wirken wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. — Also kann nur weitgehender Schutz der einheimischen Produktion Hilfe bringen.

Der gute Stand der Neben nach dem Austrieb wurde während der Blüten durch Wurmschaden beeinträchtigt, der in manchen Gegenden einen erheblichen Umfang angenommen hat. — Die Blattfallkrankheit hat sich nur vereinzelt gezeigt und konnte wirksam bekämpft werden. — Der Obstbau, der dem Landwirte sonst frühe willkommene Nebeneinnahmen bringt, hat fast ganz versagt. In allen Landesteilen hat das während der Obstblüte recht ungünstige Wetter großen Schaden verursacht. Der Wärmemesser stand wochenlang dem Gefrierpunkt nahe; der Himmel blieb bewölkt, kein Sonnenstrahl drang durch die Wolkenschichte. Die Befruchtung der Obstblüten war unvollständig — auch der Bienenflug war unmöglich —. Die Blütenstände ver-

kümmern
Bäume
volles L

Die
Schädel
mann
richtig d

Für d
hat sich
dieser G
die kost
breiten
Kalende
aufgesti
Wurm-
geplagte
rüber f
daß jetzt
— ohne
sprigen
Reife d
In der
Besprich
schweize
der Reg
trauben
mittel
wirken
anlagen

Als 1
sind die
günstige
sie auch
laufend
weg. —
haupt
herrscht
widersp
mischer
We

die von
angehän
so geht
wäre m
täter d
Sühnen

Ein E
in Klein
für ein
einem

Ein E
in Klein
für ein
einem

Ein E
in Klein
für ein
einem

kümmerten und fielen ab. An der Belaubung der Bäume begannen auch tierische Schädlinge ihr unheilvolles Zerstörungswerk.

Die Bekämpfung der tierischen und pflanzlichen Schädlinge im Wein- und Obstbau macht dem Bauersmann viel Sorge und Mühe und verursacht, wenn sie richtig durchgeführt werden soll, ganz erhebliche Unkosten.

Für die Herstellung der Schädlingsbekämpfungsmittel hat sich eine förmliche Industrie herausgebildet. Einer dieser Giftmischer sucht den anderen zu überbieten und die kostspielige Reklame kann doch auch nur auf den breiten Buckel des Bauern abgeladen werden. — Dem Kalendermann ist schon oft der frevelhafte Gedanke aufgestiegen: ob die Erfinder und Hersteller dieser Wurm- und Lausgifte nicht mehr profitieren als der geplagte Bauer, der sie anwendet. — Er hat auch darüber schon sinnieren müssen: ob es gerechtfertigt sei, daß jetzt die allerschädlichsten Gifte — wie Arsenikpräparate — ohne jede Kontrolle Verwendung finden zum Besprühen und Bestäuben von Früchten, die nach erlangter Reife dem menschlichen Genuß freigegeben sind. — In der freien Schweiz sind Arsenikpräparate zum Besprühen und Bestäuben der Nebel verboten. — Das schweizerische Medizinalkollegium — die Beratungsstelle der Regierung — steht auf dem Standpunkt, daß Obsttrauben aus mit arsenikhaltigen Schädlingsbekämpfungsmitteln behandelten Weinbergen gesundheitschädigend wirken können. Auch der aus so behandelten Nebelanlagen gekelterte Wein sei nicht einwandfrei.

Als Universalmittel gegen den Heu- und Sauerwurm sind die Arsenikpräparate nicht anzusprechen. Bei ungünstigem Wetter während der Traubenblüte versagen sie auch. Eine bei sonnig warmem Wetter rasch verlaufende Blüte hilft am besten über alle Sorgen hinweg. — Gegen tierische Schädlinge ist der Kampf überhaupt sehr schwer. — Die chemische Wissenschaft beherrscht ja zwar heute die Welt, aber es gibt doch noch widerspenstige Viechlein, die auch dem kühnsten Giftmischer Widerstand leisten.

Wenn der einfache Bauersmann die Namen hört, die von den Fabriken den Schädlingsbekämpfungsmitteln angehängt werden, kann es ihm recht schwindl werden — so geht es auch dem Kalendermann. — Er meint, es wäre nicht gerade nötig, daß hier die anderen Wohltäter der Menschheit, wie Schuhwichsefabrikanten und Hühneraugenpflastermacher nachgeahmt würden.

* * *

Ein badischer Landsmann, Kulturingenieur M. Nagler in Kleinlaufenburg nennt er sich, der Reklameflugblätter für eine Bremer Torfstreuabrik verfaßt, behandelt in einem solchen Nachwerk auch die landwirtschaftlichen

Kalender, an denen er keinen guten Fetzen läßt. Dieser große Held der Feder schreibt folgendes:

„Vor mir liegt ein sogenannter Bauernkalender: Inhalt: In der Hauptsache eine Kunstdünger-, besonders Stickstoffreklame und eine Menge Geheimmittel-Schwindelanzeigen. Landwirte und Gärtner geben ja bekanntlich kein Geld für gute Fachschriften und Lehrbücher aus; lesen selten eine anständige Zeitung. Sie arbeiten nicht bloß, nein, sie schuften von früh bis nacht. Leisten eine Menge von ganz dummer, überflüssiger Arbeiten, immer im alten Trotz nach urgroßväterlicher Weise. Sie wissen nichts von den gewaltigen Kulturfortschritten auf allen Gebieten. Aber auf faulstidigen Schwindel fallen sie leicht herein und lassen sich geduldig das Fell über die Ohren ziehen.“

„Auch schöne Bilder zeigt der Bauernkalender: Hier ein kleiner Haufen Kartoffeln und Rüben, darunter steht „ungedüngt“, daneben ein großer Haufen: „Gedüngt mit Stickstoff“. Das ist ein ganz frecher Betrug. Ohne Düngung pflanzt kein Bauer Kartoffeln und Rüben. Aber falsch wird sogar in der Regel gedüngt. Auch die Düngungsversuche der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und der Landwirtschaftskammern sind oft der reine Unsinn!“

So schimpft dieser badische Moostorfprophet drauflos. Der meint scheinis, grob sei vornehm. Über den deutschen Bauer fällt er kurz folgendes Urteil: „Dieser ist ein Sammelsurium von Borurteil, Rückständigkeit und Autoritätsduselei. Die Schule hilft noch dazu. Er klebt förmlich am Alten — am Hergebrachten; kommt über seinen engen Horizont nicht leicht hinaus. Heute beherrscht der „Stickstofftrummel“ die Hirne der Bauern; man bedauert bloß, nicht genug Geld zu haben, um recht viel Stickstoff kaufen zu können. Ihr seid und bleibt arme, geplagte dumme Luderse, wenn ihr euch nicht auf die Hinterbeine setzt und mal gründlich nachdenkt und dann gemeinsam vernünftig handelt!“

Ob sich wohl dieser Kulturingenieur auch auf „die Hinterbeine setzt“, wenn er seine „tiefsinnigen“ Schmähungen auf die Bauern ausheßt. Vielleicht könnte man von ihm einmal — zur Veröffentlichung im Kalender — ein Abbild bekommen von einer solchen eigenartigen Sitzung.

Die Schlußfolgerungen des Flugblattschreibers sind die, daß ohne „besten Moostorf“, ohne Superphosphat und kohlensauren Kalk keine lohnende Landwirtschaft möglich sei und daß er den „besten Moostorf“ aus dem Torfwerk Hinrich Kampmeyer in Bremen 771 beziehe.

Stickstoff produziere der Landwirt in der eigenen Wirtschaft genug, wenn er Stalldünger und Jauche

richtig behandle. Der Moostorf-Apostel verwirft auch das Getreidestroh als Einstreu für den Viehstall. Er behauptet: „Keiner Strohmist erzeugt zuviel Würmer und Maden, macht den Boden sauer und niemals lebendig genug. Als Humusquelle kommt nur Moostorf in Frage“.

„Moostorf“ und immer wieder „Moostorf“ und „bester Moostorf der Fabrik Hinrich Kampmeyer Bremen 771“, darum dreht sich alles, was dieser Flugblatt-Kulturingenieur zusammenschimpft und zusammenlobt.

Der Kalendermann meint, man hätte die Verwendung des „besten Moostorf“ zur Einstreu und dessen Stickstoffauffaugungsfähigkeit ganz gut beschreiben können, ohne einen ehrenhaften Stand, der zurzeit einen schweren Existenzkampf ringt, in den Erzgrundboden hinein zu verdonnern.

Der Kalendermann hatte Gelegenheit, die Entwicklung der badischen Landwirtschaft — mitten im Betriebe stehend — fünfzig Jahre lang zu beobachten. Daß die badischen Landwirte rückständig geblieben seien, ist eine Beleidigung für unseren aufrechten, selbstbewußten Bauernstand. Das landwirtschaftliche Vereinswesen ist außerordentlich vorwärts geschritten. Überall bestehen Ortsvereine und örtliche Genossenschaften. Unsere Bauern waren von jeher für nichts mehr empfänglich als für vorteilhafte Neuerungen. Wenn sie noch nicht auf dem Herrn Kulturingenieur seinen „besten Moostorf“ eingeschnappt sind, haben sie wohl auch ihre Gründe, die der Kalendermann nicht untersuchen will. Wenn dieser ganz unberufene Herr glaubt, unsere Landwirte mit Schmähungen seiner Art zu seinen Ideen bekehren zu können, so dürfte er sich doch wohl auf dem Holzwege befinden. Unsere Bauern haben Gott sei Dank ihren Bauernstolz noch nicht verloren.

Die Verhöhnung der landwirtschaftlichen Kalender durch den Flugblatt-Wüterich hat dem Herausgeber des „Landwirt“ keine schlaflosen Nächte gebracht und die Katharine hat gemeint: „so einen! den könne man nur mit Verachtung strafen“. Für den Kalendermann liegt die Genugtuung darin, daß er nicht für Kulturingenieure von der Sorte des Herrn Nagler, sondern für unsere badischen Bauern schreibt.

„Bravo!“ hat die Katharine gerufen, als dieser Satz zu ihrer Kenntnis kam und der Schnappauf hat bei diesem Beifallsruf eines seiner dummsten Gesichter aufgesetzt.

Die Auswanderungslust hat sich nach Ausgang des unseligen Weltkrieges auch unter den Landleuten mehr als je geregt. — Ja, der Krieg hat so manche Aus-

sichten, so manche Existenzen zu vernichten gedroht, so manche Hoffnungen des heranwachsenden Geschlechts fraglich gemacht.

Aber das Auswandern ist im heutigen Weltgetümmel — im Krieg im Frieden — außerordentlich erschwert und die Aussichten, die dem Landflüchtigen winken, sind keineswegs verlockend. So daß heute mehr als je das alte Sprichwort Geltung haben sollte: Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

In den für die Auswanderung in Betracht kommenden Ländern sieht es gar nicht vertrauenerweckend aus. Alle unsere Landsleute, die in den letzten Jahren sich durch gewissenlose Agenten bestimmen ließen, mit Kind und Kegel nach Südamerika oder nach Mittelamerika überzusiedeln, sind in große Not geraten, weil da alles anders war als man ihnen vorgespiegelt und vorgelogen hatte. — Gerne wären die armen Verblendeten wieder umgekehrt — die alte Heimat wäre ihnen wieder gut genug gewesen. Aber da gibt es eben kein zurück mehr und wie viele — die mit frohen Hoffnungen auszogen — sind untergegangen im fremden Weltgetriebe. — Wer da ein Gemüt mitbringt, ist ewig verloren. Nur rauhgebeißte, rücksichtslose Naturen können diesen rohen Kampf um Sein oder Nichtsein aufnehmen.

Der Kalendermann kommt auf die Auswanderungssache deshalb zu sprechen, weil ihm aus dem Leserkreise wiederholt die Frage gestellt wurde: ob es arbeitstüchtigen armen Teufeln vom Lande jetzt wieder möglich sei, das Glück in überseeischen Ländern zu finden?

Ja — mit dem Finden des Glückes in fernen Ländern ist es von jeher recht windig bestellt gewesen. Viele — viele haben gesucht und nur blutwenige haben gefunden.

Der Kalendermann meint übrigens, es sei jetzt Pflicht eines jeden guten Deutschen, im Heimatlande auszuharren und mitzuhelfen an dem Wiederaufbau unseres vielgeschmähten deutschen Reiches.

Arbeitsstüchtigen Menschen braucht es nicht bange zu sein um ihre Zukunft. Wenn alle Kräfte zusammenhalten, muß der Aufstieg unseres Vaterlandes gelingen.

Für deutsche Auswanderer kamen in früherer Zeit meistens die Vereinigten Staaten Nordamerikas in Betracht. Wenn jemand über den „großen Bach“ fuhr, nahm man ohne weiteres an, daß die Vereinigten Staaten sein Reiseziel seien.

Unter den Bewohnern der Vereinigten Staaten Nordamerikas spielt das deutsche Blut eine wesentliche Rolle. Viele Millionen deutscher Auswanderer haben das Land bevölkern helfen. Was wäre diese große Republik ohne den deutschen Einschlag. Deutsche

Kultur, d
ganz bed
Landes.

Und d

Panfees
gewürfelt

mischte.

gezwunge

ziehen.

wanderun

und der

schon sag

Deutschen

für die A

Ein ju

einigen J

Dem war

in der d

fehlte ihm

leichter zu

wie es sic

fremden A

lang lebt

deutsche

dort fand

Hoffnung

bold ga

Zriefen

Einwand

vertauscht

süchern t

Armut u

mannes

nach Bra

wieder in

einer deu

Lehrstelt

Ein gu

lang Zan

verschied

genaue

sagt, dor

und mitte

staaten n

Einer,

großen er

gewander

Provinz

das Land

von Südb

Die Qua

Meile lan

Kultur, deutsche Sitten, deutsche Ausdauer waren von ganz bedeutendem Einfluß auf die Entwicklung dieses Landes.

Und doch hat die Aberzahl der deutschfeindlichen Pankees es dazu gebracht, daß sich dieses zusammengewürfelte Volk im Weltkriege unter unsere Feinde mischte. Die wehrfähigen Deutschamerikaner wurden gezwungen, gegen ihre Stammesgenossen ins Feld zu ziehen. Nach dem Kriege wurde die deutsche Einwanderung nach den Vereinigten Staaten sehr erschwert und der Kalendermann muß es bei dieser Gelegenheit schon sagen, daß er es unter der Bürde eines ehrlichen Deutschen hält, bei diesem Volke um Gnade zu betteln für die Aufnahme in seinen Staatenverband.

Ein junger Freund des Kalendermanns ist vor einigen Jahren nach Südamerika ausgewandert. — Dem war es ernst mit der Landwirtschaft. Er hatte in der deutschen Heimat viel gelernt. — Freilich es fehlte ihm der Bauernhof — den hoffte er in Brasilien leichter zu erlangen. Der junge Mann war wagemutig, wie es sich für einen Weltreisenden geziemt; aber im fremden Lande ist der Wagemut bald gewichen. Monatslang lebte er in Hunger und Not, bis er endlich die deutsche Kolonie „Blumenau“ erreichte. Aber auch dort fand er keine lohnende Beschäftigung und seine Hoffnungen auf eine dauernde Niederlassung gingen bald ganz in die Brüche. — Er schildert in seinen Briefen in düsteren Farben das Elend der deutschen Einwanderer, die die gute alte Heimat mit einem Nichts vertauschten. — Viele von diesen verblendeten Glücksuchern tauchten schon in der Hafenstadt unter in Armut und Elend. — Der junge Freund des Kalendermanns warnt eindringlich vor der Auswanderung nach Brasilien. — Er selber ist nach langen Irrfahrten wieder in der Küstenstadt Rio angekommen, wo er in einer deutschen Maschinenhandlung eine kaufmännische Lehrstelle gefunden hat.

Ein guter Bekannter des Kalendermanns, der jahrelang Farmer und kaufmännischer Plantagenleiter in verschiedenen Staaten Zentralamerikas war, hat diesem genaue Auskunft über diese Länder gegeben. — Er sagt, dort seien die Verhältnisse sehr wenig verlockend und mittellose Einwanderer seien in diesen Wirrwarrstaaten meistens verrath und verloren.

Einer, der jetzt — im Frühjahr — nach Kanada, der großen englischen Kolonie im nördlichsten Amerika, ausgewandert ist, schreibt dem Kalendermann: „In der Provinz Alberta, wo wir uns niedergelassen haben, ist das Land in Quadrate eingeteilt. Die Straßen führen von Süden nach Norden oder von Westen nach Osten. Die Quadrate sind ganz gleich groß — eine englische Meile lang und eine englische Meile breit. — Jedes

Quadrat enthält vier gleich große Farmen, je 64 ha groß. Das Land ist wellig, teils dichter Busch, teils lichter Pappelbestand, in der Niederung Wiesen. Der Boden ist fruchtbar, trocknet aber leicht aus. Im Juni gewöhnlich starke Regengüsse und Stürme. Im August vielfach schon Frost, daher Weizenanbau nicht lohnend. Dagegen gedeihen Hafer und Gerste gut. Luzerne (Alfalfa) wird viel gebaut, wintert aber leicht aus. Maisanbau fraglich, da Nächte zu kühl. Kartoffeln müssen bis 15. September geerntet sein. Die Vegetationszeit ist sehr kurz. Mitte April, kurz nach der Schneeschmelze wird gesät und gepflanzt. Infolge der fast taghellen Nächte wächst alles sehr schnell heran. Die ersten Einnahmen kommen jetzt auch ein. 3—5 Dollar in der Woche für frischen Rahm. Mit diesem Geld kann der Haushalt für fünf Personen nicht bestritten werden. — Schweine werden hier gut bezahlt. Obstbau ist unmöglich. In der benachbarten Provinz Columbien am stillen Ozean ist dieser sehr rentabel, da dort der Winter milder ist. Beerenobst gedeiht hier wild im Busch: Erdbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren; aber man hat keine Zeit zum pflücken. Da die Arbeitslöhne außerordentlich hoch sind, muß man sehen, alles selber geschafft zu bringen. — Maschinenarbeit ist gut möglich und die Nachbarn tauschen die Geräte gegenseitig aus. Das ist nun der erste längere Brief, den ich hier seit meiner Ankunft schreibe. — Die viele Arbeit und die ungewohnte dünne Luft erschläffen sehr. — In einem halben Jahre soll man hier akklimatisiert sein. — Darf ich einer Antwort gewärtig sein? Wir sind für Nachrichten aus dem alten Vaterlande erfreuter und dankbarer als sich die Freunde in der alten Heimat vorstellen können!“

Dieser Mann war eine Reihe von Jahren — ohne seine Familie — als eifriger Kolonist in Deutsch-Südwestafrika. In die Heimat zurückgekehrt, beschäftigten ihn alsbald neue Auswanderungspläne, die er nunmehr verwirklicht hat. Diesmal haben Frau und Sohn und Tochter und Schwiegersohn sich angeschlossen und der Kalendermann wünscht der lieben Familie viel Glück im fernen Lande.

Der Kalendermann muß auch in dieser Vorrede wieder auf die vielen Feste zu sprechen kommen, die jetzt in unserem Heimatland gefeiert werden.

Die Sonntage verschwinden vollständig im Festtrubel. Der Eisenbahn- und der Kraftwagenverkehr sind fast nicht zu bewältigen, und wenn auch ständig über Geldmangel geschimpft und gejammert wird, da merkt man nichts davon, da ist vielen das Teuerste nur gut genug.

Eine besondere Veranlassung braucht man jetzt zu solchen Festveranstaltungen nicht mehr. Die Vereine sind erfinderisch. Sie wissen dem Kind einen Namen zu geben.

Jetzt heißt das Gebot: „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten sollst du helfen Feste feiern.“ Der Sonntag, einst ein Ruhetag für Seele und Leib, wird jetzt zum Jubeltag für Sport und Spiel. — Wer zählt sie alle, die Turn-, Radfahr-, Fußball-, Musik-, Gesangs-, Kinder- und anderen Feste, die jetzt jeden Sonntag landauf landab losgelassen werden.

Festzüge durchziehen unter Völkernallen die Dörfer und Städtchen. Festreden werden von Tribünen heruntergewettert, daß man schon am Schall genug haben kann. Und den Knalleffekt für die Einheimischen bedeutet der Festball, der bis in den frühen Morgen hinein dauert. Dem folgt anderen Tages der Festsaßenjammer, der auch ausgeheilt sein will.

Jedes dieser Feste ist das schönste. Das kann man auch in der Zeitung lesen, in der die Festberichte ganze Spalten füllen.

Fast noch mehr als die Landgemeinden fördern auch die Städtchen und Städte das Festwesen. Ausstellungen, mit denen „zeitgemäße“ Feste aller Art und mehr oder weniger gut erfundene Umzüge verbunden werden, stehen dort im Vordergrund. Die Landeshauptstadt gibt den Ton an. „Karlsruher Herbstwoche“ (Herbsttage) nennt sie die Veranstaltungen, die ihr den Gästestrom zuführen sollen, der den Verkehr beleben und den Geschäftsleuten Geld bringen soll. Alles dreht sich um das liebe Geld.

Nicht nur, daß man mit diesen ewigen Festen und Veranstaltungen in Stadt und in Land den Menschen das Geld aus der Tasche lockt, sondern man leitet sie auch auf ganz falsche Wege, die sich mit unserer politischen und wirtschaftlichen Lage nicht vereinbaren lassen.

Es muß wieder die Zeit kommen, in der die Kirche und die Fastnacht auf dem Lande die alten einfachen Bauernfeste werden. Die Kirchfuchen und die Fastnachtsküchlein sind noch nicht vergessen. — Diese beiden Festdelikatessen läßt der Kalendermann hiermit hochleben, hoffend, daß wir uns mit ihnen wieder der guten Zeit nähern, in der der jetzige unsinnige Festfimmel auf sein richtiges Maß zurückgesetzt wird.

Als sehr bezeichnend sei hier auch noch gesagt, daß die Staatspräsidenten von Württemberg und Baden ihren Ländern zurufen müssen: endlich einmal Schluss mit den vielen Festveranstaltungen zu machen.

Die Katharine behauptet: wenn der Kalendermann an seiner „berühmten“ Vorrede zum Nächstjährigen schreibe — sie muß halt immer eins auswischen — sei er gewöhnlich ungehalten und kritisch, und der Schnappauf bekomme in dieser unseligen Zeit mehr Prüffe und Tritte als sonst das ganze Jahr.

Die Vorrede ist nämlich immer das letzte, was zu einem Kalender geschrieben wird — darum heißt sie wohl Vorrede — und da ist dem Kalendermann meistens der Kalenderdrucker schon auf dem Hals und das ist ungemütlich. Dem preßiert's nämlich gewaltig und beim Kalendermann gilt immer der alte bewährte Grundsatz: „Numme nicht gehudelt!“ Es stört ihn auch in seiner Gemütsruhe, daß er seinen lieben Lesern und vielen lieben Leserinnen schon im Hochsommer das kommende Neujahr anwünschen soll.

Nichtsdestoweniger und trotzdem wünscht er wiederum allen, die zu seinem Leserkreis gehören:

Viel Glück und Segen zum neuen Jahr 1926!

Für unser geknechtetes deutsches Vaterland ruhen noch viele Überraschungen in der neuen Zeiten Schoß. Hoffentlich trifft uns nicht weiteres Unheil. Möge die innere wirtschaftliche und politische Befundung fortschreiten, dann wird uns auch das Ausland seine Anerkennung nicht ganz versagen können. Zum neuen Aufstieg muß jeder ehrliche Deutsche sein Scherflein beitragen.

Unsere badischen Bauernmänner haben das Ziel nicht aus den Augen verloren. Sie kämpfen zwar einen sehr harten Kampf um die Scholle, aber sie sind nicht abgewichen von der Arbeitsfähigkeit, von der Arbeitslust, den obersten Tugenden und Bierden des Bauernstandes.

Möchten all diese Mühen nicht umsonst gewesen sein. Möchte Gottes Segen auf ihrer ernsten Arbeit ruhen.

Mögen unsere Bedränger, die in ihrer Übermacht den Sieg über ein Siebenzigmillionenvolk — über das bedeutendste Kulturvolk der Erde — errungen haben, endlich einsehen, daß wir in friedlicher Arbeit den Platz an der Sonne behaupten wollen. Nie werden wir uns erniedrigen lassen zu feiler Sklavenarbeit. Möge auch im neuen Jahr der Wille zum friedlichen Aufwärtskommen in unserem deutschen Volk noch mehr erstarken. Das ist der beste Neujahrswunsch auch für unser badisches Heimatland.



V

Wester
festitu
einen M
gefren
Mädchen
Die gri
Kinderan
gende P
Kunstun
ich habe
bis sie i
sind.

Es ka
tätigkeits
und die
fern und
sie sich
armfelig
großer,

Es ist
senfnabe
Stiftung
stehen m
mag ab
des vori
Als id
rot den
lernte, f